Was der Kanton Baden unter der Besetzung durch fremde Truppen zu leiden hatte

Autor(en): **Huwyler, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **49 (1974)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-323624

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was der Kanton Baden unter der Besetzung durch fremde Truppen zu leiden hatte

Das Vorspiel

«Liberté, égalité, fraternité» waren die Verheissungen der französischen Revolution. Dem Volke eines Untertanengebietes, wie es die Grafschaft Baden war, mussten diese Worte doch wohl das Verlangen wecken, frei, selbständig und gleichberechtigt zu werden. Aus manchen Untertanengebieten der Eidgenossenschaft suchten denn auch freiheitstrunkene junge Menschen Zuflucht in Frankreich und warben von da aus für die Ideen der französischen Revolution. In Paris hatte sich ein Verein von politischen Flüchtlingen aus der Schweiz gebildet, der «Schweizerklub». Er setzte sich zum Ziel, die Revolution auch auf das Gebiet der Eidgenossenschaft zu verpflanzen. In zahllosen Flugschriften forderten sie die Schweizer zum Sturz der verhassten Regenten auf.

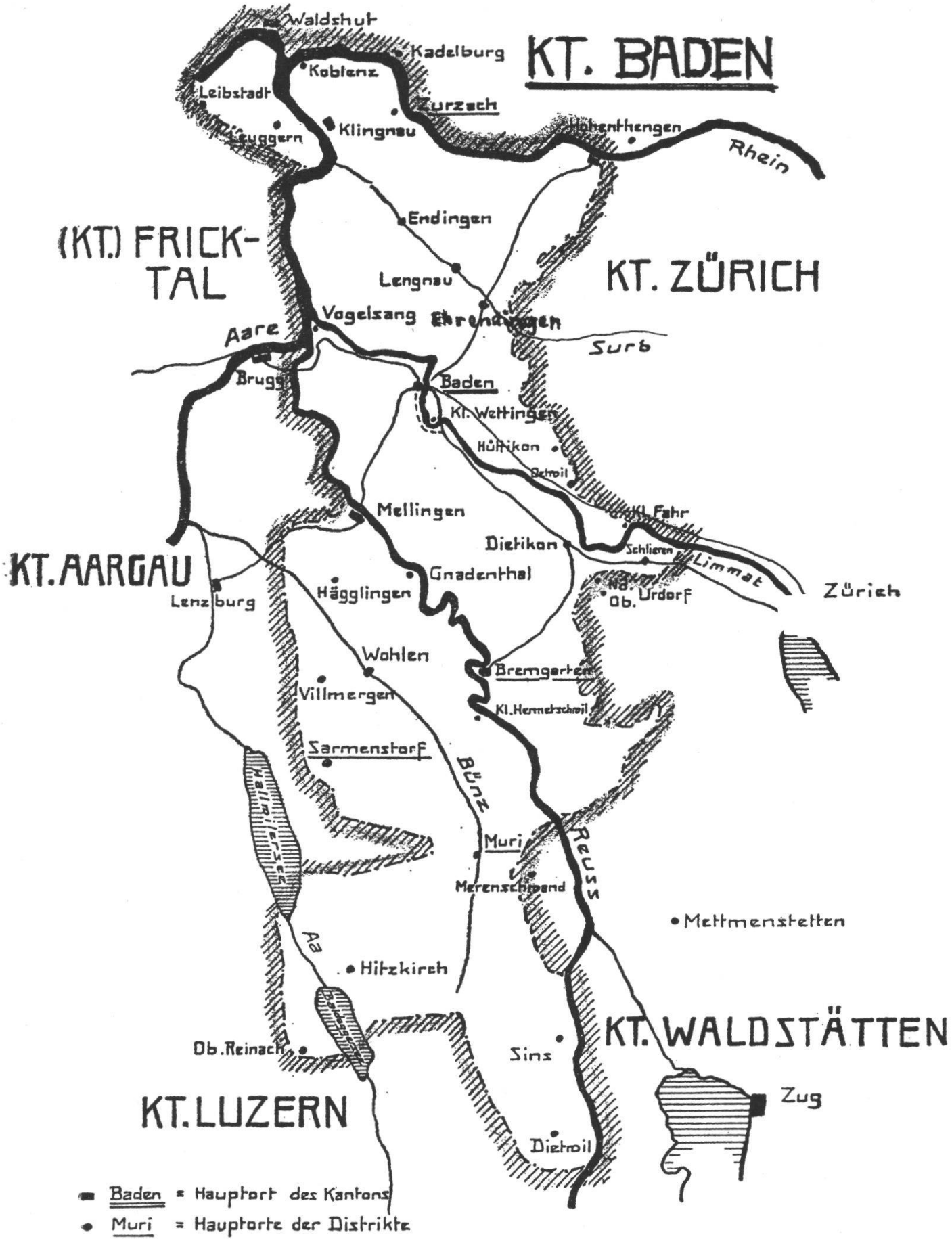
Doch gab es auch Schweizer, die aus Frankreich heimkehrten und von den Grausamkeiten, Greueln und Schrecken der Revolution berichteten. Französische Emigranten, die sich in die Schweiz retten konnten, dämpften mit ihren Berichten die Begeisterung für «Freiheit und Gleichheit». Baden hatte im Oktober 1796 etwa 40 solcher Emigranten. Zum Teil hatten sie in den Badhöfen Anstellung gefunden. Andere waren als Gäste da und hatten ihre eigenen Bedienten bei sich. Im «Bären» hatte ein Freiherr mit zahlreicher Dienerschaft, einem Koch und einem Zuckerbäcker, und mit 15 Pferden Unterkunft gefunden. Dieser Gasthof scheint ein beliebtes Absteigequartier der Emigranten gewesen zu sein. Beherbergte er doch 15 Emigranten, darunter auch den französischen General Johann Baptist von Castelnau und eine Markgräfin von St. Gilles in Brabant. Manche dieser Emigranten gedachten hier zu bleiben, bis günstigere politische Umstände ihnen die Heimkehr erlaubten. Nach einem Bericht des Landvogtes hatten auch an anderen Orten der Grafschaft Emigranten Aufnahme gefunden, z. B. in Mellingen 17, in Zurzach 11 und eine ganze Reihe in den Klöstern, vor allem in Wettingen und Muri. Die französische Regierung verlangte von der Eidgenossenschaft immer wieder die Ausweisung dieser Flüchtlinge oder doch wenigstens eine sorgfältige Ueberwachung dieser Leute.

Eine erste Begegnung mit französischen Soldaten hatte Baden im Herbst 1796. Vom 28. September bis 7. Oktober passierten 1032 Franzosen die Stadt. Auf dem Rückzug vor dem österreichischen Heer des Herzogs Karl

hatten sie von Süddeutschland her die Grenze unseres Landes überschritten und wurden in Baden verpflegt und beherbergt. Um jedoch weitere ausländische Truppen von der Grafschaft Baden fern zu halten, besetzte dann Bern am 10. Oktober die Rheingrenze von Kaiserstuhl an abwärts mit 5000 Mann; davon waren 290 als Garnison in der Stadt Baden untergebracht. Baden hatte die Quartiere zu beschaffen und die Truppen auf Kosten Berns zu verpflegen. Die Grenzbesetzung sollte verhüten, dass die Schweiz zum Kriegsschauplatz fremder Heere wurde.
Im Herbst 1797 schien die Kriegsgefahr für die Schweiz vorüber zu sein. In Campo Formio war ein Friede zwischen Frankreich und Oesterreich zustande gekommen. Am 17. September hielt man im ganzen Lande ein allgemeines Dank- und Bittfest. Man täuschte sich. Im November 1797 mahnte der Naturforscher Gottfried Ebel die Schweiz aus Paris zu grösster Wachsamkeit: «Es ist zuverlässig, dass alle hiesigen Machthaber der Schweiz und den Schweizer Regierungen sehr abgeneigt sind. Die Beweise von Feindschaft, welche mehrere Kantone, wie Freiburg, Solothurn, Bern, seit Anfang der Revolution gegen Frankreich gegeben haben, sind nicht vergessen. Man ist hier haarklein von allem unterrichtet ... Die schweizerische Nation hat bisher von dem Ruhm und dem Respekt, den ihre Vorfahren erwarben, gelebt. Sie hat seit 7 Jahren beides verloren; man verachtet sie, weil man ihre militärische Kraft als unbedeutend ansieht, weil bei ihren Regierungen eine kleinliche erbärmliche Politik auffällt. ... Deswegen halte ich dafür, dass das Heil Ihrer Nation erfordert, dass eine Tagsatzung gehalten werde, dass bei dieser alle Bünde, auch mit den Zugewandten, auf die feierlichste Art beschworen werden und die Einigkeit der ganzen Eidgenossenschaft durch das Versprechen, zusammen zu leben und zu sterben, der ganzen Welt bewiesen werde. Allerdings wird das nicht genug sein; denn es müssen von dieser Tagsatzung aus für alle Untertanen Massregeln genommen werden, um dadurch jenem grossen Akt der Tagsatzung die moralische Kraft zu geben. Nach den Schweizern zu urteilen, die ich bisher hier gesehen habe, liegt man dort im Schlafe, erkennt die Sache nicht, wie sie ist. Oder wenn man sie erkennt, hat man kein Bürgerherz und also keine Kraft, keinen Mut, keinen hohen Sinn, der mit reiner Freude Aufopferungen dem gemeinen Besten bringt. Alles scheint darauf loszuarbeiten, die Franzosen zum Umsturz Ihrer Verfassungen zu bewegen, mit andern Worten eine Armee in Ihr Vaterland zu treiben.» Ebel beschwor die Schweiz, sich nicht einschüchtern zu lassen, einig zu bleiben und französische Forderungen mit aller Entschiedenheit abzulehnen; denn jede Nachgiebigkeit der Schweizer werde von den Franzosen als Schwäche ausgelegt.

An dieser Festigkeit fehlte es. Als die Franzosen ihre Forderungen gegenüber der Schweiz mit der Drohung unterstrichen, in die Schweiz einzumarschieren, liess sich unsere Regierung einschüchtern.
Am 15. Januar 1798 erliess die Tagsatzung in Aarau kleinmütig den Befehl, innert kürzester Zeit alle französischen Emigranten aus den gemeinen Vogteien auszuweisen. Mit dieser Massnahme erreichte man nichts. Schon marschierten die Franzosen in die Waadt ein.
Am 2. März berief der Landvogt Reinhard in Baden alle Grund-, Zehnt- und Gerichtsherren der Grafschaft auf das Schloss Baden, um mit ihnen die Bewaffnung der wehrfähigen Mannschaft vorzubereiten. Es wurden 600 Mann aus der Grafschaft aufgeboten. Tags darauf fand in Baden die Musterung statt. Man brachte jedoch nur 232 Diensttaugliche zusammen. Der Wehrwille des Volkes fehlte. Die Unglücksbotschaft von der Einnahme der Städte Freiburg, Solothurn und Bern mehrte die Niedergeschlagenheit. Während der Landvogt noch immer an bewaffneten Widerstand dachte und zur Organisation des Landsturmes aufrief, machte sich die «Wohlfahrtskommission», die sich im stillen gebildet hatte, zum Empfang der Franzosen bereit. Am 16. März rief der Landvogt die Ausschüsse aus der Grafschaft zu sich und machte ihnen die Mitteilung, dass Zürich und Glarus auf die Landeshoheit verzichten und die Grafschaft Baden aus der Untertanenpflicht entlassen. Damit verabschiedete er sich und übertrug dem Ausschuss die Leitung der Regierungsgeschäfte. Nun kam es in der Stadt und in der ganzen Grafschaft zu einer allgemeinen Verbrüderung. Die Stadt Baden anerkannte Ennetbaden als gleichberechtigt.
Am 23. März erschien von der provisorischen Regierung eine Proklamation: «Die alte oligarchische Regierung ist abgeschafft. Stadt und Land sind brüderlich vereinigt. Wir sind nun nicht mehr dienstbare Knechte, sondern freie Söhne des Vaterlandes. Ihr sollt in Zukunft nicht mehr von stolzen, herrschsüchtigen Gewalthabern, sondern von Vorgesetzten regiert werden.»
Die alte Regierung dankte ab, und die abtretenden Räte schlugen vor, dass ein Freiheitsbaum aufgestellt werde, und dass jedem Bürger von 20 Jahren und darüber eine Mass Wein gespendet werde. Der Freiheitsbaum wurde am oberen Brunnen beim Hecht aufgerichtet. Unter dem Schmettern der Musik und dem Knall von Mörsern stellten sich 12 weissgekleidete Mädchen vom Lande und 12 aus der Stadt vor dem Freiheitsbaume auf, ebensoviele Knaben mit Kokarden auf den Hüten, Deputierte der Stadt und vom Lande, die provisorische Regierung und viel Volk. Man sang Freiheitslieder und trank. In kurzem waren 5 Saum Wein weg. Auch für die Orte, wo der Spital Baden Zehntherr gewesen war, besorgte die Stadt den nötigen

Wein und die Freiheitsbäume. Das geschah in Baden, bevor die Franzosen kamen.
Inzwischen hatte man sich in den massgebenden Kreisen über die Neugestaltung unseres Staatswesens geeinigt. In Aarau wurde am 12. April unter dem Donner der Geschütze, den Salven französischer Grenadiere und den Vivatrufen des Volkes die «eine und unteilbare helvetische Republik» proklamiert. Residenz dieser Republik sollte vorläufig Aarau sein. Das neue Staatswesen wurde in 19 ungefähr gleich grosse und gleich stark bevölkerte Kantone eingeteilt. Die Kantone standen unter einer gemeinsamen Zentralregierung, dem Direktorium. Der Senat und der Grosse Rat bildeten die gesetzgebende Behörde. Unter diesen 19 Kantonen befand sich auch ein Kanton Baden, bestehend aus der alten Grafschaft, den freien Aemtern und dem luzernischen Amt Hitzkirch. Der Kanton Baden zählte 45 000 Seelen. Hauptort wurde Baden. Wie jeder andere Kanton hatte auch der Kanton Baden 4 Mitglieder in den Senat und 8 Deputierte in den Grossen Rat zu wählen.
Das Landvolk, gewöhnt, regiert zu werden, hatte an den politischen Ereignissen noch wenig Anteil genommen. Die neue Freiheit und Gleichheit kamen ihm fragwürdig vor. Das Heranrücken der französischen Truppen löste auf dem Lande Angst und Unbehagen aus. Aber auch in Baden selbst war das Volk beunruhigt. Die Chorherren liessen sich von der Behörde Atteste für politische Ungefährlichkeit ausstellen. Auch wollten sie sich zu ihrer persönlichen Sicherheit weltlich kleiden und allenfalls eine Kokarde tragen. Furcht und Schrecken ging den Franzosen voraus. Schauerliche Geschichten wurden erzählt: wie weder jung noch alt verschont werde, wie Mädchen und Frauen misshandelt und vergewaltigt würden, wie kleine Kinder an Stöcken und Spiessen gebraten und von den Soldaten gefressen würden. Ueberall suchten die Leute ihr Teuerstes und Wertvollstes in Sicherheit zu bringen.
Die Ehrendinger führten einen ganzen Wagen voll Kinder nach Lienheim ins Badische. Einige Frauen mussten sie begleiten, um sie dort zu verpflegen. Ganz gleich machten es die Würenlinger. Ein Pater des Klosters Wettingen bemühte sich, alle erwachsenen Töchter der Umgebung zu sammeln, um sie nach Süddeutschland zu schaffen. Er brachte es nicht zustande; denn stärker als die Furcht der Mädchen war ihre Neugier, die Franzosen zu sehen. Die Lengnauer versteckten ihr Vieh in den Wäldern. In Siglistorf trug man allen Hausrat, sogar Betten und Kästen, in abgelegene Waldungen. Der Gerichtsvogt von Schneisingen versteckte seine Habseligkeiten im Kellerhals und deckte sie mit Erde zu. Er richtete sich aber in der Küche



Karte des Kantons Baden

eine Falltüre ein, um so in der Keller zu den Fässern hinunter zu gelangen. Einige Familien in Neuenhof zogen unter Anführung von Lehrer Voser in den Wald und bauten sich dort Hütten. In Killwangen verbarg ein Bauer sein Geld, sein Silbergeschirr und seine Wertsachen in einem Steinhaufen. Das Versteck war jedoch ungenügend. Der Schatz fiel ein paar Wochen später doch einem Franzosen in die Hände.

Unter französischer Besetzung

Die Angst vor den Franzosen war nicht unbegründet. Als die ersten französischen Husaren im nächtlichen Dunkel von Mellingen nach Baden kamen, weckten sie Jakob Bärtschi in der Sägemühle durch Schüsse, die sie auf seine Haustüre feuerten. Er musste aufstehen und sie bewirten. Als er sich für seine Frau wehren wollte, konnte er sich nur durch die Flucht retten.
Ende April war es so weit: Die Franzosen besetzten Baden. Die aus 138 Mann bestehende Garnison wurde im Hecht einquartiert. Jeder Soldat erhielt täglich ein Pfund Fleisch, eine Flasche Wein, ein Brot, Suppe und Gemüse; eine reichliche Verpflegung. Doch trotz der franzosenfreundlichen Gesinnung der Badener wurde fortwährend in der Stadt requiriert und unerträglich gehaust. Ausserdem musste die Stadt noch viele Verwundete aufnehmen. Allein im äusseren Spital wurden 60 Verwundete untergebracht. Auch die dortige St. Annakapelle wurde längere Zeit als Lazarett benützt. Das Direktorium in Aarau musste sich zu den Truppen freundlich stellen. Die Stimmung des Volkes wandte sich bald gegen die «Marionettenregierung». Der Kantonsstatthalter Pfenninger, der die Not des Volkes sah, legte schon in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der Franzosen sein Amt nieder. Sein Nachfolger, Kantonsstatthalter Weber, drohte ebenfalls bald mit dem Rücktritt. Am 4. Juni erklärte er: «Die auf mir liegende Last übersteigt meine Kräfte. Mein Herz ist zu weich für den Jammer des Landes, mein Kopf zu schwach, um allen fränkischen Forderungen zu genügen, wodurch ich meine Mitbürger an den Rand der Verzweiflung stosse und das Elend meines weinenden Vaterlandes beschleunige. Bald fordert man alle Leiterwagen mit dem dazu nötigen Vieh, bald 1000 Bauern für Schanzarbeiten, bald 100 Pferde und zwar in einem so gebietenden Tone, dass jeder Beamte bei der Unmöglichkeit, solchen Forderungen zu entsprechen, sich der Gefahr aussetzt, misshandelt zu werden. Diese Forderungen werden gemacht, während alle in Requisition gesetzten Fuhren auf der Strasse sind, um Mehl und Pulver zu transportieren, um Blessierte in die Spitäler zu liefern und um fränkische Extrakuriere von Station zu Station zu bringen.»

Die neben dem Munizipalrat bestehende Gemeindekammer, bestehend aus 7 Mitgliedern und präsidiert von J. A. Baldinger, bekam ebenfalls von Tag zu Tag grössere Schwierigkeiten mit den Franzosen. Am 7. Juni 1799 musste auf Begehren der französischen Truppen die Limmatbrücke in Baden abgebrannt werden. Zur gleichen Zeit ging auch die Brücke beim Kloster Wettingen in Flammen auf. Ein amtliches Verzeichnis, das auf den 3. Juli datiert ist, beziffert den Schaden, den die Franzosen in Baden verursacht haben, mit 88 689 Gulden, 38 Batzen und 3 Pfennigen.
Auf dem Lande schien es anfänglich weniger Schwierigkeiten zu geben. Vor allem hatte die Jugend ihre Freude an den Soldaten mit den schönen Uniformen. Die Buben zogen oft scharenweise hinter den vorbeimarschierenden Kolonnen her. Sie liessen sich gerne für allerlei kleine Dienste für die Soldaten herbei. Und wenn ein Freiheitsbaum errichtet wurde, waren Buben und Mädchen schnell dabei und tanzten singend um den Baum. Dafür bekamen sie oft von den Soldaten zu essen und zu trinken.
Aber auch auf dem Lande zeigten die Truppen bald ein anderes Gesicht. Die Soldaten holten sich bei den Bauern alles, was sie nur wollten. Vor allem mussten die Bauern ihr Vieh zum Schlachten hergeben. Die Einquartierungen verdrängten oft die Familien aus ihren eigenen Häusern. Vor allem erging es der Bevölkerung schlimm, die in der Nähe von Militärlagern wohnte. Und diese Lager waren zahlreich. Die wichtigsten waren auf der Mellinger Allmend, auf dem Ergel in Dättwil, beim Ruhfels in Baden, in Wettingen, Neuenhof und Killwangen. Spreitenbach hatte vier solcher. Vom Martinsberg bis Gebenstorf waren sechs. Ein grosses breitete sich zu Rain gegen Remigen hin aus. Im Surbtal fanden sich Lager in Ehrendingen gegen den Galgen, in Schneisingen auf den Matten gegen die Murzelen, auf dem Felde bei Würenlingen, auf der Grütt (Zurzacherberg). Ausserdem gab es Lager in Klingnau, Koblenz, Rietheim, Weiach und andernorts zur Bewachung der Strassenübergänge.
Die Offiziere wurden in den vornehmsten Häusern untergebracht, die Soldaten in einfacheren, in Scheunen und Ställen. Jeder Bürger erhielt seinen «gemessenen» Teil. Ein armer Schuhmacher in Endingen hatte lange Zeit 18 Mann zu beherbergen und zu nähren. Dennoch konnten nicht alle in Gebäuden untergebracht werden und mussten im Winter im Freien kampieren. Um sich vor der Kälte zu schützen, schälten sie mancherorts die Waldbäume, so hoch sie langen konnten, und bauten sich ein dürftiges Obdach mit den Baumrinden. Auf diese Weise wurden wertvolle Waldungen vernichtet. Das Kloster Wettingen liess nach dem Abzug der Franzosen grosse Waldgebiete für Bau- und Brennholz versteigern. Auch für ihre

Wachtfeuer holten sich die Soldaten das Holz, wo es ihnen gerade passte, unter Umständen im besten Obstbaumgarten. Dabei schlugen sie die Bäume meist nicht bodeneben ab, sondern in halber Mannshöhe, da dies viel bequemer war.
Bei der Verproviantierung waren die Truppen oft unerhört anspruchsvoll. In Oberehrendingen schleuderte ein Franzose das ihm vorgesetzte Essen seinem Gastwirt auf den Boden. Es entstand darob ein Wortwechsel. Und schliesslich prügelte der Hauswirt Heinrich Frei den arroganten Soldaten weidlich durch. Frei wurde für diesen Angriff auf die «grosse Nation» verhaftet und vor den Kommandanten nach Schneisingen geführt. Nur dank eines hohen Lösegeldes und der Fürbitte einflussreicher Leute konnte er vor dem Erschiessen bewahrt werden.
Ein noch ernsterer Fall trug sich ebenfalls in Oberehrendingen zu. Drei Brüder erwürgten einen anmassenden Soldaten und versteckten ihn in einem Jauchefass, in dem sie ihn auf das freie Feld hinausführten. Dort liessen sie den Toten liegen. Da in der gleichen Nacht die Truppe fluchtartig Ehrendingen verlassen musste, blieb die Tat unentdeckt und ungestraft.
Während die Truppen in unserem Gebiete meist untätig die Zeit verbringen konnten, waren andere im Einsatz in der Innerschweiz, die die helvetische Verfassung nicht anerkennen wollte. Gegen die Schwyzer unter ihrem Landeshauptmann Aloys von Reding erlitten die Franzosen Niederlagen bei Schindellegi, Rotenthurm und Arth. Dafür gelang es den Franzosen Nidwalden zu unterwerfen, das sich heldenhaft gegen die grosse Uebermacht gewehrt hatte.
Aber auch bei uns hatte die Bevölkerung Schwerstes zu erdulden. Am 9. September 1799 schrieb der Regierungsstatthalter des Kantons Baden: «Die unglücklichen Lasten des Krieges, die fürchterlichen Requisitionen und Verheerungen des Militärs, die Erpressungen der Offiziere, die Räubereien der Gemeinden haben im ganzen Kanton Baden alle ohnehin nicht grossen Vorräte erschöpft und die Gemeinden völlig ausgesogen, so dass die Einwohner für sich und ihr Vieh nichts mehr finden, als was noch hier und da aus der verwüsteten Erde hervorwächst. Durch den Mangel werden die guten Leute zur Verzweiflung gebracht, die Beamten, von Plagen und Klagen verfolgt, kommen ausser sich. Es ist nötig, diese Gemeinden bei einbrechendem Winter mit Lebensmitteln und Futter zu unterstützen, damit die Einwohner nicht Hungers sterben. Man muss den Dürftigen etwas Verdienst gewähren durch Herstellung von Brücken und Strassen, Reinigung der Felder usw.»

Die Verwaltungskammer des Kantons Baden stellte fest: «Vom Einzug der Franken bis Ende November 1799 ist unser Kanton um 4 426 585 Livres zu Schaden gekommen. Er hat auch keine Unterstützung für die häufigen Schanzarbeiten bekommen, wie z. B. der Kanton Aargau, der doch weniger gelitten hat.»

Am meisten machte sich das Direktorium der helvetischen Republik verhasst durch seine Anstrengungen, die Frankreich versprochenen 18 000 Mann Hilfstruppen aufzubieten. Im Toggenburg sagte deswegen das Volk der helvetischen Regierung den Gehorsam auf. In den Kantonen Linth, Luzern, Freiburg, Solothurn und Oberland flackerte die Empörung ebenfalls auf. In Uri, in Schwyz, im Tessin, im Oberwallis und in Graubünden kam es zu bewaffneten Aufständen.

Auch im Kanton Baden blieb man nicht untätig. Leider wurde die Sache früh verraten. Der Regierungsstatthalter Weber gab darüber am 16. April 1799 folgenden Bericht: «Auch in dem hiesigen Kanton habe ich ein fürchterliches Komplott entdeckt, in den Distrikten Baden und Zurzach, das dahin abzweckte, sich dem Auszug entgegenzusetzen. Ich habe sogleich mehrere Mitschuldige arretieren lassen. Einige haben sich flüchtig gemacht, und bei 18 jungen Knaben aus den Gemeinden Ober- und Untersiggingen sind in der Nacht vom 11. auf den 12. April vermutlich aus Furcht vor einer gerechten Strafe auf der Limmat auf einem Weidling, der zur täglichen Ueberfahrt diente, in die Aare und so in den Rhein und über denselben gefahren. Aus den Recognitions-Examen mit den Inhaftierten ergibt es sich, dass über 100 an der Zahl sich den Sammelplatz ihrer Unterredungen in einem Wald ausersehen und dieselbe von 9 bis 12 Uhr Nachts gehalten haben. Ihr Entschluss solle gewesen sein, nicht zu marschieren, bis die alten Kantone ausgezogen wären, und so erst dann, aber nicht anders als in Massa ins Feld zu gehen. Ich werde nicht säumen, die Sache vollständig und auf gesetzmässigem Wege entheben zu lassen, damit die Schuldigen nach Verdienen gestraft werden.»

Für diese Angelegenheit wurde ein kantonales Kriegsgericht zusammengestellt. Vom 1. bis 18. Mai fanden fast alltäglich Verhöre statt. Aus den erhaltenen Verhören ergibt es sich, dass der erwähnten nächtlichen Versammlung am Abend vorher eine kleinere Zusammenkunft in Döttingen vorausgegangen war. Diese hatte auf der Risi, einer bewaldeten Anhöhe südlich Döttingen, stattgefunden. Die treibende Kraft für das Unternehmen war der Döttinger Leonz Schifferli gewesen. Auf der Risi kam bereits eine Botschaft der Würenlinger zur Sprache, «sie sollten es mit ihnen halten». Dort wurde auch die heimliche Zusammenkunft am Sonntagabend im Wü-

renlinger Eichwald vereinbart. Es wurde beschlossen, «keiner solle sich landflüchtig machen, sie wollen dem Vaterland getreu bleiben und für dasselbe streiten». Am Sonntagnachmittag kamen vier junge Ehrendinger nach Untersiggingen. Sie wurden ebenfalls zu der nächtlichen Versammlung eingeladen, und sie nahmen tatsächlich auch daran teil. Etwa 150 Mann fanden sich im abgelegenen Walde ein. Es wurde ein Mandat von Erzherzog Karl von Oesterreich besprochen, worin er versprach, das Land von den Franzosen zu befreien. Er versprach denen, die zu ihm kämen, Brot, den andern aber, die dem Aufgebot der helvetischen Regierung folgten, drohte er Vergeltung an. Wer dem Aufgebot nicht entrinnen könne, solle sich durch ein rotes Zeichen auf dem Rock kenntlich machen. Dann werde er verschont. Jeder Teilnehmer an dieser Geheimversammlung verpflichtete sich, Gesinnungsgenossen zu werben. Zum Zeichen, dass man treu zusammenhalten wolle, erhoben alle ihre Hände zum Eidschwur.

Es war tragisch, dass dieses «Würenlinger Rütli» einen Verräter haben musste. Bereits am Tage nach der nächtlichen Zusammenkunft zeigte Dominik Suter, Sattler in Würenlingen, «die Verschwörung» dem Agenten, dem Regierungsvertreter im Dorfe, an. Auch die Namen der Verschwörer gab er preis. Unterdessen erwarteten die Widerstandskämpfer noch einen schriftlichen Bericht von den Ehrendingern, «ob sie es mit den Siggenthalern halten wollten». Als die Antwort am Montag nicht eintraf, holten zwei junge Nussbaumer in Ehrendingen die Erklärung ab. Sie luden zudem auf Donnerstag zu einer neuen Besprechung in Untersiggingen ein. Fünf Ehrendinger und an die 20 Siggenthaler trafen sich dann am Donnerstag «in des Schnautzen Haus nahe bei dem Bach bei der Schmitten und bei des Meyers Haus». Es wurde abgemacht, sie wollten am Freitagmorgen mit 100 Mann nach Baden ziehen und dort durch eine Abordnung von drei Mann die Freilassung der gefangenen Dienstverweigerer fordern. Sollten sie gütlich nichts erreichen, wollten sie die Gefangenen mit Gewalt befreien. Stündlich erwarteten sie Nachricht von Erzherzog Karl. In der Nacht auf den Freitag sollten die österreichischen Befreiungstruppen im Siggenthal eintreffen. Doch statt der erwarteten Hilfe der Oesterreicher erschienen die Häscher der helvetischen Regierung und setzten gefangen, wer nicht rechtzeitig entwischen konnte. Zu den Geflohenen gehörten auch die «18 jungen Knaben», die im Bericht des Regierungsstatthalters genannt wurden. Auch die «Rädelsführer der Verschwörung» waren dabei. Die grosse Zahl der Widerstandskämpfer aber geriet in die Gefangenschaft.

In den vielen Verhören brachte man jedoch sehr wenig aus ihnen heraus. Ein Teil der Gefangenen wurde am 5. Mai freigelassen mit der Bedingung,

auf eine Vorladung wieder vor Gericht zu erscheinen. «Sie konnten bis anhin keines grossen Verbrechens überwiesen werden.» Acht von diesen Freigelassenen standen am 16. Mai nochmals vor den Schranken des Gerichtes. Ueber den am schwersten belasteten Johannes Märki hätte das Kriegsgericht nach dem Wortlaut des Gesetzes die Todesstrafe aussprechen müssen. Er kam aber unglaublich mild weg. Es wurde ihm auferlegt, zwei Dublonen zu bezahlen, sechs Jahre die Wirtshäuser zu meiden und während dieser Zeit keiner Gemeindeversammlung beizuwohnen. Josef Brysacher, über den auch die Todesstrafe gefällt werden musste, kam mit einem Jahr Wirtshausverbot und mit Versammlungsausschluss weg. Xaver Hitz von Kirchdorf wurde dazu verurteilt, «für zwei Jahre unter die 18 000 Mann Hilfstruppen gestossen zu werden». Vier Jahre solchen Zwangsdienstes erhielt Hans Rudolf Buck von Gebenstorf. Mit lebenslänglichem Zwangsdienst wurden am 14. Mai auch Johannes Leonz Wiederkehr und Johannes Frey aus Unterehrendingen sowie Franz Josef Frey und Franz Eichholz von Oberehrendingen bestraft, ebenso von Nussbaumen Johann Drack, weil er die Ehrendinger nach Untersiggingen geholt hatte. Die 26 Döttinger, die vor Kriegsgericht standen, kamen mit Bussen und Verboten davon. Sollten sie ihre Busse nicht entrichten, würden sie für zwei Jahre unter die 18 000 gestossen werden.

Die meisten der Verurteilten waren nach wenigen Jahren schon wieder daheim; denn als das Kriegsglück sich wendete und die Oesterreicher in die Gegend Einzug hielten, nahmen die in französische Uniform gesteckten Schweizer scharenweise Reissaus. Das Badener Kriegsgericht, das ohnehin Milde hatte walten lassen, musste sich damit abfinden. Wohl keiner der Richter war begeisterter Anhänger der Franzosen gewesen. Immerhin war die «Verschwörung im Eichwalde» ein Zeugnis dafür, dass auch im Kanton Baden der Wehrwille doch nicht ganz fehlte.

Die Besetzung durch Oesterreicher und Russen

Schon im Frühling 1799 war in Deutschland, Graubünden und Italien der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochen. Die Franzosen, anfänglich Sieger, mussten sich bald zurückziehen und wurden von den Oesterreichern unter Erzherzog Karl aufs heftigste verfolgt. Bei Schaffhausen setzte der Erzherzog sein Heer über den Rhein, marschierte in die Ostschweiz ein und schlug den französischen General Massena am 4. Juni in einer entscheidenden Schlacht bei Zürich. In wilder Flucht zogen sich die Geschlagenen auf die Westseite von Limmat und Aare zurück. Limmat und

Aare bildeten nun für längere Zeit die Kriegsfront für die beiden Heere. Schräg durch den Kanton Baden verlief diese Grenze.
Ihre Flucht nahmen die Franzosen in unserer Gegend über Baden und Wettingen und über die Schiffbrücken in Vogelsang und Döttingen. Diese Brücken wurden eilig abgebrochen, die Brücken in Baden und Wettingen in Brand gesteckt. Nur mit Mühe konnte der Salz-Faktor Gretener die Zerstörung der Brücke in Mellingen verhindern. Das alles geschah so eilig, dass viele Nachzügler abgeschnitten wurden und den nachsetzenden Oesterreichern in die Hände fielen. Im Höhtal bei Oberehrendingen wurde ein Rittmeister mit einem Munitionswagen abgefangen. Ueberall waren die Oesterreicher den Franzosen dicht auf den Fersen. Die Fliehenden versuchten sich, wenn sie nicht rechtzeitig entwischen konnten, in Wäldern zu verstecken. Oesterreichische Reiter wollten von Niederweningen her über Ehrendingen Baden erreichen. Eine Abteilung Franzosen, die sich von Kaiserstuhl her zurückzog, griff sie von der Seite an und zersprengte sie. Französische Truppen, die bei der Tiefenwaag zu Unterehrendingen ihre Lager hatten, sollen in der Eile ihres Aufbruches ihre vergrabene Kriegskasse zurückgelassen haben.
Das Drama des Kantons Baden war noch nicht zu Ende. An die Stelle der Franzosen rückten in die Gebiete östlich der Limmat und der unteren Aare die Oesterreicher und errichteten Lager an Lager von Koblenz aufwärts, der Aare und der Limmat entlang bis in die Alpen. Solche Lager waren in Würenlos, Wettingen, Ennetbaden, in der Sandtrotte im Höhtal, auf dem Hertenstein, in Nussbaumen und Siggingen. Im Surbtal war ein Lager in der Tiefenwaag bei Unterehrendingen. Das Lager auf dem Emmet bei Schneisingen soll, von ferne betrachtet, einer grossen Stadt geglichen haben. Weitere Lager befanden sich auf dem Felde bei Widen ob Lengnau und auf den Matten bei Unterlengnau. Ein sehr grosses Lager von fast 10 000 Mann war auf dem Oberfeld bei Endingen errichtet worden, ein ähnliches in Würenlingen. Die Franzosen dagegen lagerten sich links der Aare und der Limmat, von Bernau aufwärts bis zum Uetliberg. Die bedeutendsten Lager waren in Bernau, Rain, Mellingen, Killwangen und Spreitenbach.
In den Lagern der Oesterreicher war ein buntes Gemisch fast aller Völker Europas. Da waren die rotgekleideten, schlanken Polen auf ihren feurigen Pferden, die flinken Husaren und bärtigen Ulanen aus Ungarn. Da waren stolze Dragoner aus Böhmen, schmucke Scharfschützen aus dem Tirol. Rund um die Lager standen die Marketenderzelte und die Zelte der Soldatenfrauen, die in grosser Zahl dem Heere gefolgt waren. Die Offiziere waren

nicht in den Lagern, sondern in den Dörfern einquartiert. Erzherzog Karl war zuerst in Niederweningen, dann bei Pfarrer Treyer in Lengnau und schliesslich im Pfarrhaus Unterendingen, die Fürsten von Schwarzenberg und von Lichtenstein anfänglich in der Mühle von Lengnau, später beim Synagogenvorsteher Wolf Dreifuss neben dem Hirschen in Endingen.
Die Oesterreicher fielen der Bevölkerung nicht so zur Last wie vorher die Franzosen. Die Lebensmittel wurden herbeigeführt und alle örtlichen Lieferungen bezahlt. Doch wurde mit der Zeit das Schlachtvieh äusserst rar. Und auch die Wälder lichteten sich immer mehr. Aus der «Metzg» in der Tiefenwaag entrann einmal ein Ochse. Drei Unterehrendinger konnten ihn im Forchenhof an der Lägern einfangen. Sie schlachteten ihn und verteilten das Fleisch unter die hungernde Bevölkerung, ohne dass die Oesterreicher etwas davon merkten.
So lagen während fast drei Monaten die feindlichen Heere einander an der Limmat gegenüber, beide etwa 75 000 Mann stark. Keiner der Feldherren wagte, den andern anzugreifen. Doch bereits tat sich etwas. In Zürich stand

Zeichnung von Schiffbrückenversuch bei Döttingen

General Korsakoff mit einem russischen Heer. Ein zweites russisches Heer unter dem berühmten Feldherrn Suworoff rückte von Italien her in die Schweiz. Gemeinsam mit Korsakoff und dem Feldherrn Hotze hatte er einen Angriff auf die Franzosen vor. Doch der französische Feldherr Massena kam den Russen zuvor. Am 25. September griff er Korsakoff rings um Zürich an und zwang ihn, die Stadt preiszugeben.

Die Vorbereitungen der Franzosen für ihren Angriff auf die Russen bei Zürich und die damit verbundenen französischen Truppenverschiebungen hatte Erzherzog Karl ausgenützt, um die Franzosen im nördlichen Teil des Kantons Baden anzugreifen. Er verschob seine Truppen durch das Surbtal und das Rheintal hinab. Da bei Döttingen nur wenig französische Soldaten waren, beschloss er, da eine Brücke über die Aare zu schlagen und sein Heer hinüberzusetzen. Der Uebergang sollte in der Nacht vom 16. und 17. August stattfinden. 30 000 Oesterreicher und 20 000 Russen hatten sich im Surbtal angesammelt mit einer Riesenmenge von Kanonen, Wagen und Pferden. Von Zurzach wurden über Tegerfelden auf 50 Wagen die nötigen Pontons herbeigebracht. Auf den Anhöhen gegenüber Kleindöttingen wurden in aller Stille die Kanonen aufgestellt. Alles war gut vorbereitet. Das Unternehmen wäre gelungen, wenn nicht eine Anzahl helvetischer Scharfschützen gleich zu Beginn den Brückenbauern die Arbeit erschwert hätte und wenn nicht der felsige Grund so ungeeignet gewesen wäre, um die Schiffe verankern zu können. Das starke Sperrfeuer der Kaiserlichen hatte den einzigen Erfolg, dass Kleindöttingen in Flammen aufging. Dieser Misserfolg gab dem Krieg eine Wendung. Der Erzherzog verliess mit seinen Truppen die Schweiz. Und als dann kurz nachher Korsakoff mit seinem Heer bei Zürich geschlagen wurde, besetzten die Franzosen neuerdings den ganzen Kanton Baden. Sie bezogen ihre alten Lager nochmals.

Als die Franzosen im Jahre 1800 auch in Italien und Deutschland den Sieg an ihre Fahnen hefteten, kam der Friede von Lunéville zustande. Die französischen Truppen wurden dann nach und nach aus dem Kanton Baden zurückgezogen. Der Kanton selber ging an der Besetzung durch die fremden Truppen zugrunde. Er wurde zum Kanton Aargau geschlagen. Noch jahrzehntelang aber hatte die Bevölkerung an den Folgen der Besetzung zu tragen.

J. Huwyler, Pfarrer

QUELLEN UND LITERATURANGABEN

I. Quellen

Kantonsarchiv Aarau: Copierbücher der Regierungsstatthalter und Schreiben an die Regierungsstatthalter
Missivenprotokolle der Verwaltungskammer 1798 bis 1803
Stadtarchiv Baden: Ratsprotokolle von 1796 bis 1798
Ratsprotokolle der Munizipalität und der Gemeindekammer mit dazugehörigen Akten und Missiven 1798 bis 1803
Bundesarchiv Bern: Akten des helvetischen Centralarchivs (betreffend Kt. Baden)

II. Literatur

Fricker, Geschichte der Stadt und der Bäder zu Baden, 1880
Haller Adolf, Die Verschwörung im Kanton Baden 1799 (in Meier, Geschichte von Würenlingen S. 163–171)
Badener Kalender 1887
Dr. R. Leuthold, Der Kanton Baden, 1934
Meier Fr., Geschichte von Würenlingen, 1968
Dr. O. Mittler, Geschichte der Stadt Baden, (2. Band), 1965
Nabholz, Die Schweiz unter Fremdherrschaft, Schweizer Kriegsgeschichte VIII 50 ff
Pfyffer, Aus dem Kriegsjahr 1799, der Versuch eines Aareüberganges bei Döttingen durch Erzherzog Karl am 17. August 1799
Dr. Zehnder, Ein Aargauer will die Schweiz befreien (Aargauer Volksblatt 1971, 2. September)